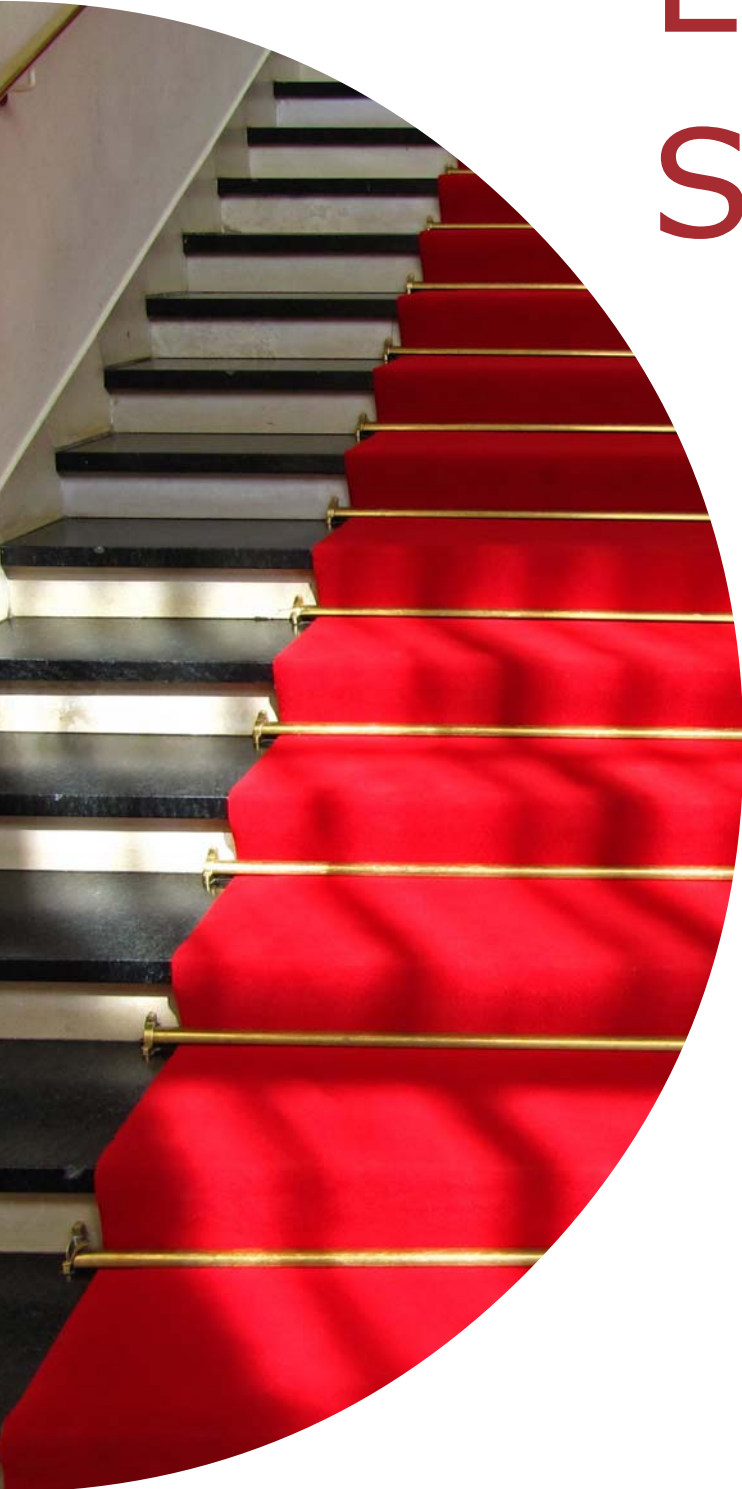


Erfolg mit Standards

10 Best-Practice-Beispiele





Austrian Standards managt ein einzigartiges Netzwerk von rund 5 900 Experten, um deren vielfältiges Wissen und Erfahrungen zusammenzuführen.

Damit ermöglichen wir die Entwicklung von allgemein anerkannten Standards. Dieses Know-how machen wir durch Publikationen, Trainings und weitere Services zugänglich und anwendbar.

Standards garantieren Qualität und Sicherheit, fördern Wettbewerbsfähigkeit und Wirtschaftswachstum.

Impressum: Erfolg mit Standards - Berichte aus der Praxis

Herausgeber: Austrian Standards Institute, 1020 Wien, Heinestraße 38, www.as-institute.at

Redaktion, Layout: Dr. Johannes Stern (Austrian Standards PR & Media)

E-Mail: media@as-institute.at © – ASI 2011–10



Die Standards kennen, heißt wissen, was verlangt wird 4
KommR Ing. Franz Bamberger rät allen, die – so wie er – auf den Märkten Russlands erfolgreich sein wollen, sich vorher zu informieren.



»Bärenstark« mit Normen 6
Berndorf Bäderbau: Normen sichern die Qualität und öffnen das Tor in den Osten.



Niveau mit Norm 8
LKH Klagenfurt: Das Niveau der Sterilisation von Medizininstrumenten ist mit Hilfe von Normen sprunghaft gestiegen.



Die Qualitätsmacher 10
Geschützte Werkstätte St. Pölten: Qualitätsmanagement, Normen und Zertifikate sichern den Platz im freien Markt.



Für die Sicherheit der Jüngsten 12
MAM Babyartikel: Die Mitarbeit in der Europäischen Normung hat die Sicherheit von Schnullern deutlich erhöht und die eigene Marktposition gesichert.



Neues Holz mit Norm 14
MIRAKO Thermoholz: Mit Erfindergeist, Konsequenz und Europäischen Normen zum Marktführer.



»Es geht um die beste Lösung« 16
Schindler Aufzüge und Fahrtreppen: Gespräch mit Ing. Marschall über Normen als Erfolgsfaktor und Normung als Karriere-Sprungbrett.



Effektiv im Spital 20
OÖ. Gesundheits- und Spitals-AG: Wie Online-Normenmanagement in Oberösterreichs Krankenhäusern Zeit und Geld spart.



»Ohne Normen hätte ich zugesperrt« 22
Der Tauchexperte Martin Denison rettete mit Normen sein Unternehmen und machte den Unterwassersport in aller Welt sicherer.



Schweiz: Risikomanagement auf Basis österreichischer Standards 24
Erstmals implementiert eine Regierung ein komplettes Risikomanagementsystem. Die Schweiz orientiert sich dabei an ONR 49000

Die Standards kennen heißt wissen, was verlangt wird



hans / www.pixelio.de

Man sollte sich daher vorher gut informieren, rät KommR Ing. Franz Bamberger, Präsidialbeauftragter für Osteuropa/Russland von Austrian Standards Institute, allen, die – so wie er – auf den Märkten Russlands und des Ostens erfolgreich sein wollen.

Wenn man die Standards kennt, dann weiß man, was verlangt wird. Denn gerade in den Wirtschaftsbeziehungen mit Russland haben Sie einen besonderen Stellenwert. Und da sollte man sich vorher informieren.“ Diesen Rat gibt KommR Ing. Franz Bamberger allen mit auf den Weg, die mit ihren Unternehmen Richtung Osten aufbrechen wollen und auf den Märkten Russlands und der GUS-Staaten reüssieren wollen.

Bamberger, der seit den 1980er Jahren als „kleiner Landsteinmetz“ – so seine bescheidene Selbstdefinition – äußerst erfolgreich tätig ist, weiß, wovon er spricht: „Die Waren müssen dort den Normen entsprechen, und dafür will man Zertifikate.“ Wenn man die nicht hat oder das Produkt von den Normen abweicht, hat man Probleme. Der LKW steht an der Grenze, bis ein gültiges Zertifikat vorliegt. Das kann dann wieder Verzögerungen in der Fertigstellung nach sich ziehen.

Darum – so Bamberger, langjähriger Vizepräsident und seit Juni 2011 „Präsidialbeauftragter für Osteuropa/Russland“ von Austrian Standards

Institute – muss man sich vorher ausreichend informieren und die Zertifikate besorgen. Es geht dabei vor allem um russische Standards (GOST Standards), zunehmend aber auch um British Standards (BS), da heute zahlreiche ausländische, vor allem US-amerikanische Architekten in Russland aktiv sind und auf englischsprachige Normen zurückgreifen.

»Kreisky war schuld.«

Sein berufliches Engagement in Osteuropa und Russland hat der geschäftsführende Gesellschafter der Franz Bamberger Steinmetzbetriebe mit insgesamt fünf Unternehmen und rund 100 Mitarbeitern bereits vor der Wende 1989 begonnen. „Schuld war der damalige Bundeskanzler Kreisky“, meint er augenzwinkernd. Anfang der 1980er Jahre gab es erstmals über die Kontrollbank finanzierte Projekte in Ungarn, dann in Polen, bei denen man es geschafft hat, als Subunternehmer im Windschatten großer österreichischer Bauunternehmen „mitzusegeln“ und so Fuß zu fassen.

Was konkret heißt: Kontakte zu einer zahlungskräftigen Klientel zu knüpfen, um dieser für Banken, Hotels und zunehmend Privathäuser Stein und Marmor anzubieten. Heute liegt für Bamberger der Fokus in Russland, konkret in Moskau, wo Stein eine gewisse Tradition hat und man inzwischen ein eigenes Büro für administrative Aufgaben unterhält.

Vorproduziert wird nach wie vor in Österreich, auch die Bauleiter sind Österreicher, und das Material selbst kommt aus der ganzen Welt. Die Frage, warum er sich auf die Märkte im Osten und Russlands gewagt hat, beantwortet Bamberger einerseits mit Neugierde und ein wenig Abenteuerlust, andererseits aber damit: „Wenn man als mittelständisches österreichisches Unternehmen wachsen will, dann muss man seine Märkte erweitern. Österreich war dafür zu klein. Und hier haben sich die Länder Osteuropas und dann Russland einfach angeboten.“

Tipps aus der Praxis

Neben dem guten Rat, sich möglichst früh mit den Standards und notwendigen Zertifikaten auf den künftigen Märkten vertraut zu machen, hat Opernliebhaber Bamberger, der selbst etwas Russisch und fließend Serbokroatisch spricht und ca. alle sechs Wochen in Moskau ist, noch einige weitere Tipps für Unternehmer bereit, wenn sie im Osten und in Russland reüssieren wollen: „Man muss sich einleben, Mentalitäten und Gepflogenheiten kennenlernen, wozu das Klischee des Wodka-Trinkens heute nicht mehr gehört. Dann wird man auch viele Parallelen entdecken.“ Gefragt sei jedenfalls solide Handwerksarbeit, ergänzt Bamberger, der auf das hohe Ansehen Österreichs auf diesem Gebiet verweist.

Denn gerade bei Handwerk und bei der Ausbildung von Fachkräften gebe es in vielen Län-

dern noch großen Nachholbedarf, da während des Kommunismus der Fokus primär auf Industrie, aber nicht auf Handwerk gelegt worden sei. In der Tschechischen Republik und in Polen habe man das schon erkannt, dass es nicht um „Anlernen“, sondern um „Lernen“ gehe und Handwerk als Wirtschaftsfaktor zu sehen sei. Österreichs Unternehmen haben hier auch die große Aufgabe, Know-how zu transportieren, wenn man Handwerk und Können fördern will. Dabei seien gerade KMUs besonders wichtig.

CEN-Mitglied Russland?

Was Bamberger bedauert, ist, dass Europäische Normen in Russland heute noch keine wirkliche Rolle spielen. Das werde wohl erst dann der Fall sein, wenn Russland – so sein Wunsch – Mitglied im Europäischen Komitee für Normung CEN ist, oder sich zumindest der Europäischen Normung stärker annähert: „Man muss Russland weiter ‚umarmen‘, um hier zu gemeinsamen Lösungen zu kommen, die weiter gehen als das bestehende Memorandum of Understanding zwischen CEN und GOST.“ Denn für ihn ist klar: „Wenn man eine globalisierte Wirtschaft will, wird es nicht anders gehen, als eine gemeinsame internationale Handelssprache zu finden. Das sind nun einmal Normen.“ –J. Stern



KommR Ing. Franz Bamberger, Präsidiatbeauftragter für Osteuropa/Russland von Austrian Standards Institute

Das GOST-Zertifikat

Der direkte Weg zum GOST-Zertifikat, das in vielen Fällen für den Export von Waren nach Russland verpflichtend vorgeschrieben ist, führt über **Austrian Standards plus Certification (AS+C)**.

Mehr dazu unter www.as-plus.at/certification/produktzertifizierung/gost-zertifikat/

»Bärenstark« mit Normen



Beim Namen »Berndorf« denkt man gemeinhin an Besteck. Eine Tochter des niederösterreichischen Stahlverarbeiters hat sich jedoch auf Anderes spezialisiert: auf den Bäderbau. Das Tor in den Osten öffnen Normen. Denn Kunden wollen Zertifikate und Qualität, und die stehen im Zentrum der Firmenphilosophie.

„Normen sind tagtäglich ein Thema“, sagt Dipl.-Ing. Peter Jauschowitz. Der technische Leiter des Berndorf Bäderbaus weiß genau, wovon er redet.

Rund 5 000 Bäder baute das niederösterreichische Unternehmen in den letzten drei Jahrzehnten. Die Edelstahlbecken werden 2 000 Jahre halten und sind normkonform, wenn nicht sogar mehr: Rundungen der Stiegen unter Wasser, gestanzte Noppen für rutschfreies Gehen sowie geprüfte Absaugeinrichtungen und Schwimmbadköpfe.

Das Strengste ist gut genug

Denn einfach Bauen und Verkaufen ist zu wenig. Peter Jauschowitz, gelernter Gebäudetechniker und Maschinenbauer mit Schwerpunkt Energietechnik, setzt auf Normen. Im Österreichischen Normungsinstitut arbeitet er in der Standardisierung mit, denn „Berndorf hat die Tradition, dass der strengste Standard gerade gut genug ist. Gab es eine deutsche und eine österreichische Norm zu einem Thema, entschieden wir uns für die strengere.“ Rund 40 Normen existieren für den Bau, die Planung und den Betrieb von Bädern. Sicherheit und Hygiene stehen dabei an oberster Stelle, was in Österreich das Bäderhygienegesetz regelt.

Kunden wollen's Schwarz auf Weiß

Sicherheit und Hygiene sind nicht nur Vorschrift, sondern auch Kundenwunsch. „Die Kunden verlangen Zertifikate und Bestätigungen“, erzählt Jauschowitz und meint damit seine Kernmärkte in Österreich, Deutschland, der Schweiz, Südtirol und Luxemburg. Im europäischen Osten sieht die Sache anders aus. Hier sind Normen nicht so selbstverständlich und in den Alltag eingebunden wie in Österreich. „In den neuen Märkten geben wir beim Bau von Kommunalbädern oder Hotelbädern den Standard vor und setzen damit Qualität fest“, so Jauschowitz. Von der Slowakei bis nach Litauen, Russland und Lettland sind die Edelstahlbäder von Berndorf gefragt, und dabei bringt Jauschowitz Normen ins Spiel.

Gemanagt mit Qualität

Nicht nur in der großräumigen Produktionshalle, sondern auch im Bürobetrieb walten Standards. Seit 1995 ist das Unternehmen nach ISO 9001 zertifiziert: dem Standard für Qualitätsmanagement. „Unsere Mitarbeiter spüren die Normen nicht mehr, weil sie täglich gelebt werden“, sagt Dieter Gruber, Qualitätsmanager von Berndorf Bäderbau. Projektbeschreibungen und Dokumentation von Prozessen sind selbstverständlich. Der Umzug in neue Büros am Firmengelände ist gleich mit einer verwaltungstechnischen Neuerung verbunden worden: einem internen Logistik-Programm, das auf ISO 9001 basiert. Am meisten schätzt Qualitätsmanager Gruber die Transparenz in den Prozessen. Fehler

können gezielt gefunden, Prozesse punktgenau optimiert werden. Beim Zuschneiden der Edelstahlplatten gab es einst Unregelmäßigkeiten. „Wir haben den Prozess überprüft und entdeckt, dass die Maße richtig eingescannt waren, einer der Zuschnneider jedoch im wichtigsten Augenblick seine Brille nicht aufsetzte.“ Diese Sache war schnell erledigt. Kritik an Normen fallen Gruber nicht schnell ein. Eine dann doch: Die gekaufte Norm würde er in der Firma gerne vielfältigen und verteilen dürfen.

Europatrend zu mehr Sicherheit

Zurück zum konkreten Bäderbau: Die jetzt geltenden Normen regeln vieles an Sicherheit, Qualität und Hygiene. Aber es gibt noch Arbeit für Jauschowitz in den Normungsausschüssen: „Eine Lücke sind die Spielgeräte in den Schwimmbädern.“ Seile, Recke, Barren oder Kletterwände und Türme sind bisher nicht genormt. Die Badegäste fühlen sich über Wasser meist sicherer als sonst, deshalb muss hier noch von Experten nachgedacht werden. Bis 2009 rechnet Jauschowitz mit einem Vorentwurf. Später könnte dies in der Europäischen Normung Schule machen.

Nächste Schwerpunkte

Früher noch wird die österreichische Grundlage geändert. Im April 2008 wurde das Bäderhygienegesetz – und damit die dazugehörigen Normen – überarbeitet. Der Trend geht zu mehr Sicherheit. Darauf setzt die Europäische Normung: Risikoanalysen werden in der Sicherheitstechnik selbstverständlich sein. „Wir wollen nicht überumpelt werden, deshalb arbeiten wir lieber gleich bei der Erstellung der Normen mit“, sagt Jauschowitz aus Überzeugung. Verbesserungsmöglichkeiten sieht er nur bei nicht ganz nachvollziehbaren Forderungen der Normen. Solche gibt es selten, aber doch. Etwa eine Aufschlagsprüfung von Einbauteilen, wo im Edelstahlbau nicht zwei verschiedene Materialien zusammenkommen.

Für Berndorf Bäderbau sind Standards der Weg zum Erfolg. Seit 1990 ist die Zahl der Mitarbeiter von 70 auf 200 gestiegen. Dazu kommen noch 50 in Tochterunternehmen. „Durch aktive Normungsarbeit können wir die Entwicklung positiv beeinflussen und wissen früher als andere, welche Schwerpunkte sich durchsetzen werden“, sagt Peter Jauschowitz und blickt auf eine bärenstarke Marke.



Linktipps:
www.berndorf-baederbau.at

–P.K.

Niveau mit Norm



Wenn der Arzt im Operationssaal „Schiere“ sagt, bekommt er ein steriles Instrument. Das scheint selbstverständlich. Doch steril ist nicht gleich steril. Im Landeskrankenhaus Klagenfurt ist das Niveau der Sterilisation von Medizininstrumenten in den letzten Jahren sprunghaft gestiegen, da ein engagiertes Team – von Normen ausgehend – in die Routinearbeit Tests integrierte und fast nebenbei eine dazugehörige Maschinennorm auf höheres Niveau brachte.

„Normen sind zu meinem Hobby geworden“, sagt Horst Taferner mit einem Lächeln. Der frühere Leiter der Zentralen Sterilgutversorgungsabteilung, kurz ZSVA, des Landeskrankenhauses (LKH) Klagenfurt hat in fünfjähriger Arbeit geschafft, was ohne Normen nicht möglich gewesen wäre. Eine international beachtete Struktur im Management der Instrumentenreinigung aufzubauen, die Qualität der Sterilisation zu heben und in der Routinearbeit Tests zu integrieren. „Es kommen uns immer wieder Teams besuchen, um unseren Betrieb kennen zu lernen und sich Anregungen zu holen“, ist Taferner zu Recht stolz.

Entscheidender Beschluss

Der Anfang der Geschichte liegt einige Jahre zurück. Im Jahr 2000 beschloss die Führung des Krankenhauses, die bislang dezentrale Sterilisation zu zentralisieren. Neben jedem der 26 Operationssäle war bis dahin ein Arbeitsraum für die Aufbereitung der Operationsinstrumente. Mit diesem Beschluss wurde eine zentrale Stelle errichtet und zuerst einmal umgebaut. Ein Teil des Untergeschoßes eines Hauses wurde adaptiert, neue Instrumentenwaschmaschinen entsprechend der ÖNORM EN 15883 gekauft und zusätzlich – aus logistischen Gründen – auch mehr Instrumente für die Operationen angeschafft. Die Sterilisationsgeräte wurden ebenfalls entsprechend der ÖNORM EN 285 umgebaut. Somit war die ZSVA im LKH auf dem letzten technischen Stand. Horst Taferner war als Umsetzer von neuen Standards der beste Mann. Als Krankenpfleger der Intensivmedizin 1982 begonnen, wechselte er über die Operationssäle zur Sterilisation. Dort hat er selbst acht Jahre gearbeitet, bevor er die Leitung – und die große Umstrukturierung – übernahm.

Klare Strukturen

Die neue zentrale Struktur brauchte ein neues Management. Taferner bereitete das Umfeld für die Zertifizierung nach ISO 9001:2000 vor. Das bedeutet: klare Anweisungsstrukturen, Entwicklung von Richtlinien, nachverfolgbare Wege und Prozesse, Fehlerkontrolle und laufende Schulungen für das Personal. Die Zertifizierung war fünf Jahre später geschafft. Warum so spät? Die Sache ist bei 35 000 Operationen im Jahr ein Großprojekt, und mit der Schaffung der Infrastruktur versetzte Taferner die Maschinenhersteller in eine Krise. Aus ihr ging höhere Qualität hervor, von der auch alle anderen Sterilisationsstellen profitieren können. Doch langsam.

Maschinentest perfektionieren

Instrumente der Mediziner werden zuerst gewaschen und dann sterilisiert. Seit Jahrzehnten passiert das – um einen Vergleich mit dem Alltag zu ziehen –, zuerst in einem Geschirrspüler und danach im Dampfdruckkochtopf. Die Qualität der Sauberkeit ist in ÖNORM EN 15883 festgelegt. Die Instrumente wurden mittels KMNE-Test geprüft; einfach erklärt, mit einem Kartoffelbrei samt Ei und Lebensmittelfarbe verschmutzt, dann gereinigt und das Ergebnis getestet. Eine neue Prüfmethode mit Hammelblut, entwickelt vom Institut für angewandte Hygiene in Graz, wurde in Klagenfurt gemeinsam mit dem Team der Sterilisationsabteilung perfektioniert. „Hammelblut ist dem menschlichen Blut am nächsten“, weiß Taferner und ist ein wenig stolz: „Europaweit brach der Maschinenmarkt zusammen.“

Verwinkelte Operationsgeräte

Der neuen Norm folgte noch eine Herausforderung aus Klagenfurt. Denn nicht alle Geräte sind einfach wie eine Pinzette oder ein Skalpell. Von den 35 000 Operationen in Klagenfurt sind fast 3 000 komplizierte Eingriffe mit komplexen Geräten. Herzoperationen, Bauchspiegelungen oder Operationen im Unterbauch werden zunehmend mit minimalinvasiver Chirurgie gelöst. Dabei haben die Patienten bloß zwei bis drei „Löcher“ in der Nähe des Eingriffs und nicht mehr lange Schnitte. Der Chirurg bedient Griffe, deren Bewegungen durch ein langes Rohr vorne zu den Instrumenten übertragen werden. Diese Werkzeuge sind vom Material her komplex – Mischungen von Metall und Kunststoffen –, sind verwinkelt gebaut und müssen vor jeder Reinigung zerlegt werden.

Maschinen verbessern

Um komplizierte Instrumente – Schraubverbindungen, Röhren oder Muffen – nach der neuen Norm zu reinigen, mussten neue „Innenleben“ für die Maschinen überlegt und gebaut werden. Metalleitungen mit Löchern, die Schläuche reinigen, Waschvorgänge in beiden Richtungen und manchmal Klammern, um Kleinteile in die richtige Position zu bringen, waren gefragt und wur-

den in den Jahren auch entwickelt. „Die Lieferanten waren vor den Kopf gestoßen, als wir sagten, ihre bisher guten Geräte entsprächen nicht der Norm, die in der Ausschreibung gefordert wird.“ Die Maschinenhersteller haben gelernt. Taferner und sein Team auch.

Audit mit Mehrwert

Bis zur ersten Validierung nach den ÖNORMEN EN 554, EN ISO 15883 1-2 und nach ONR 112069 sind deshalb fünf Jahre vergangen. 2005 war es soweit. Die Mitarbeiter waren geschult, das System gefunden. „Jedes Audit brachte uns wieder einen Schritt weiter“, erzählt Taferner. Nach 2005 wurden die Schulungen verbessert. Ein Fehlermanagement wurde etabliert, womit operierende Ärzte und Pflegepersonal zufriedener wurden. Das heißt konkret: Ärzte können sich beschweren. Mittels neu eingeführtem Barcode kann für jedes Instrument nachvollzogen werden: Wer hat es wann wie gereinigt. Weitere bauliche und technische Veränderungen waren selbstverständlich. Doch ein Auditor stellte Taferner mit einer simplen Frage vor eine neue Aufgabe: „Wie können Sie beweisen, dass die Instrumente so sauber sind, wie Sie glauben?“ Das nächste Projekt war geboren.

Forschung folgt Entwicklung

2006 startete ein Forschungsprojekt aus der neu aufgestellten Sterilisations-Abteilung. Die Hauptfrage war: Wie kann im Routinebetrieb bewiesen werden, dass die Instrumente sauber sind? Seit Oktober 2005 arbeitete die Chemikerin Dipl.-Ing. Dr. Sandra Eder im Landeskrankenhaus. Taferner trat an sie heran – mit Erfolg. In acht Monaten führten sie ein Forschungsprojekt bei laufendem Betrieb durch. Drei Testsets – ein Wischtest, ein Spültest und ein Labortest – wurden überprüft. Gemeinsam mit Hilfe der Chemikerin und dem Institut für Labordiagnostik des Krankenhauses wurden die Tests für die Anwender praxisnah vorbereitet. Das Team hat ein Testset entwickelt, das die Mitarbeiter – keine Akademiker – leicht anwenden konnten, das effektiv und auch billig war. 2008 wird das nächste große Audit für die Zertifizierung stattfinden, und Taferner – mittlerweile im Management des Hauses für die Verbesserung des Pflegesystems zuständig – freut sich darauf.

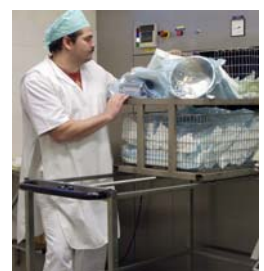
International beachtet

Die Zentrale Sterilgutversorgungsabteilung ist durch ihre normgerechte Organisation zu einem Vorbild für viele geworden. In Baden beim Weltkongress für Medizinalaufbereitung vorgestellt, klopfen internationale Firmen an, um zu sehen, wie es in Wirklichkeit funktioniert. Und das ging nur auf eine Weise, ist Sandra Eder überzeugt: „Ich kann die Norm nicht allein verkaufen, sondern nur im Gesamtpaket einer praktischen Anwendung. Dabei wird der Standard gelebt und verbessert.“

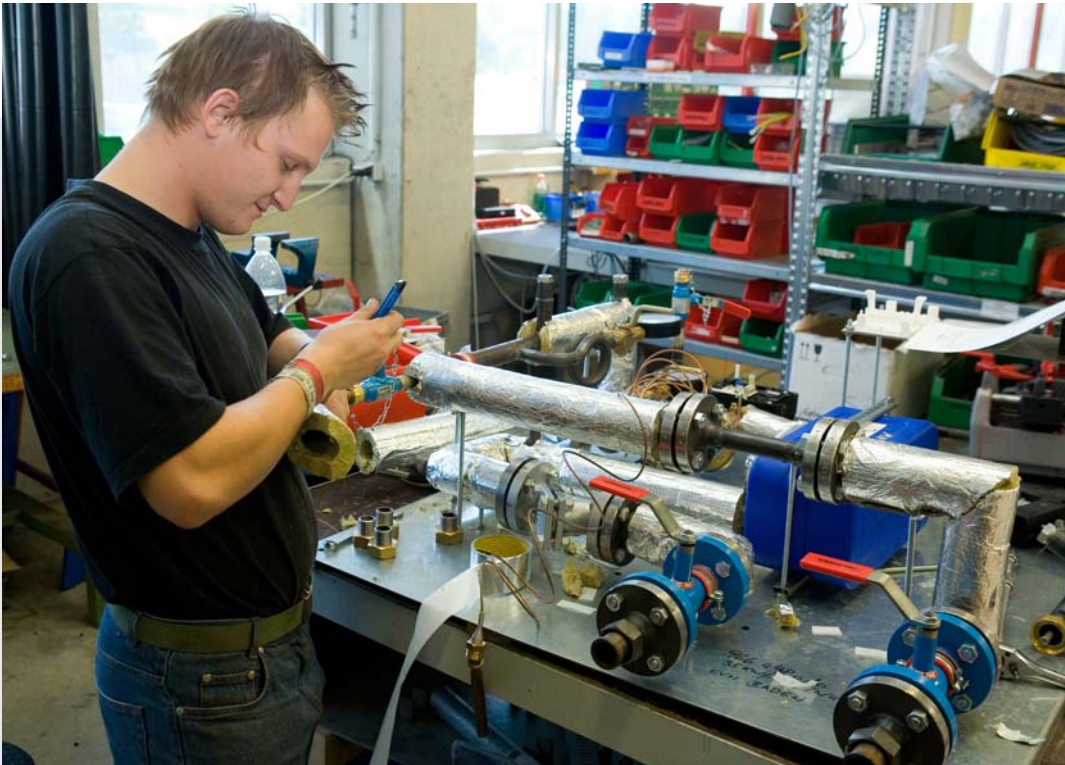
–P.K.



Dipl.-Ing. Dr. Sandra Eder, MBA und Horst Taferner, Leiter der Zentralen Sterilgutversorgung am Landeskrankenhaus Klagenfurt



Die Qualitätsmacher



Türschilder, Kamergehäuse, Schaltsysteme für Londoner Rolltreppen und Maßteile für Autotüren. Was haben sie gemeinsam? Sie alle kommen aus der Geschützten Werkstätte St. Pölten. Das Unternehmen erobert sich seinen Platz im freien Markt bewusst mit Qualitätsmanagement, Normen und Zertifikaten.

Normen geben einen Rahmen vor, in dem wir unsere Kreativität und Flexibilität zielgerichtet anwenden können“, sagt Ing. Alfred Daxbacher. Als Qualitätsmanager der „Geschützten Werkstätte St. Pölten Ges.m.b.H.“ (GW-St. Pölten) sitzt er an der Schnittstelle zwischen Organisation, Arbeit und Außenauftritt. Das Bürogebäude der Zentrale in Hart bei St. Pölten beweist, dass dies nicht seine Privatmeinung ist: Gleich in der Eingangshalle hängen an der Wand: das ISO-9001-Zertifikat, eine Auszeichnung für Ökomanagement, Gütezeichen sowie andere „Qualitätstrophäen“.

Vielfältige Leistungen

Was in der Werkstätte gefertigt wird, ist nicht ein einzelnes Produkt. Das reicht von Lohnfertigung bis zu Komponenten- bzw. Systemlieferungen: Sieben Bereiche umfasst die Produktpalette. Wichtigste Segmente dabei: die Elektromontagen sowie die Metallbearbeitung und -verarbeitung. Für die Großkunden SIMEA (Siemens Industrial Manufacturing, Engineering and Applications) und Schindler (Aufzüge und Fahrtreppen) etwa werden Schaltschränke, Kabelsätze, Steuerungen, Thyristorstränge, Hochleistungskühlkörper, Dreh-, Fräs-, Stanz- und Biegeteile und vieles mehr produziert. In der Zentrale in Hart geht es um unterschiedlichste Metall- und Schlosserarbeiten: Autoteile, Spezialteile für Motorgetriebe oder spezielle Schweißarbeiten. In der nahe gelegenen Halle in St. Pölten werden Schaltkästen für internationale Auftraggeber zusammgebaut, Kabel säuberlich konfektioniert und meist das Gehäuse dazu als Einzelstück angefertigt. In der Werkshalle in Gmünd werden Textilien verarbeitet.

25 Millionen Euro erwirtschaftete die Geschützte Werkstätte im letzten Jahr. Ihr Anteil an Menschen mit besonderen Bedürfnissen liegt bei 71 Prozent. Sanitäranlagen für behinderte Mitarbeiter und Rampen für Rollstuhlfahrer sind hier selbstverständlich.

Spezielle Bedürfnisse

Einige, die in der Geschützten Werkstätte arbeiten, haben eine Verletzung in ihrem handwerklichen Beruf erlitten, die es unmöglich macht, an eine normale Arbeitsstelle zurückzukehren. Etwa der Monteur, der sich drei Wirbel gebrochen hat. Heute kann er hier arbeiten, legt fein säuberlich Kabel in Schaltkästen. Da er nach einer Stunde nicht mehr sitzen oder stehen

kann, wurde ihm die Sonderkonstruktion eines Arbeitstisches gebaut. Mit dem Fuß kann er den Tisch heben und schräg stellen, damit er arbeiten kann. Solche Anpassungen sind jenseits jeder Norm und Vorgabe.

Bester Weg

Normen sind vor allem für das Unternehmen im Außenauftritt wichtig. „Wir passen die Qualität unserer Produkte und Leistungen den jeweiligen Bedürfnissen des Markts und der Kunden an“, erklärt Daxbacher. Er ist für Zertifizierung des Qualitätsmanagements nach ÖNORM EN ISO 9001 im Betrieb verantwortlich und wird sich in Zukunft auch um internationale Produktzertifizierungen bemühen. Langsam wird das Planungssystem auf ISO 14001 (Umweltmanagement) ausgerichtet, mit einer Zertifizierung wolle man aber noch warten. „Normen sorgen für Kompatibilität, definieren einen „Code of good Practice“ und geben uns die Richtschnur vor“, so Daxbacher.

Internationale Erfolge

Die Erfolge geben der Strategie Recht. Seit der Gründung des Unternehmens vor rund 25 Jahren ist die damals kleine Werkstätte mit weniger als zehn Mitarbeitern über den Mittelbetrieb zum – für österreichische Verhältnisse – industriellen Großbetrieb geworden. Ca. 450 Menschen sind hier beschäftigt und produzieren für einen weit gestreuten Markt. Zehn Prozent der Produktion werden exportiert, z. B. nach Deutschland, England oder Nordamerika. SIMEA hat die GW-St. Pölten schon mehrmals als Vorzugslieferant ausgezeichnet.

Falsche Einstellung

Zum Hindernis werden Normen selten. „Wenn die Anwender den Sinn und Zweck der Normen nicht erkennen, gibt es Erklärungsbedarf“, so Daxbacher. Denn oft herrscht die Meinung vor: Normen sind Vorschriften, die erfüllt werden müssen. Daxbacher sieht dies jedoch anders: „Wir berücksichtigen die Anforderungen der Normen, weil wir unsere Ziele erreichen wollen.“ Und mit dieser Einstellung ist vielleicht das Geheimnis des Erfolgs der Geschützten Werkstätte St. Pölten gelüftet.

–P.K.

Linktipp:

www.gw-stpoelten.com



Ing. Daxbacher: „Wir berücksichtigen die Anforderungen der Normen, weil wir unsere Ziele erreichen wollen.“



Für die Sicherheit der Jüngsten



Maximale Sicherheit zum Wohl der Jüngsten. Darauf hat sich die Europäische Normung bei der Entwicklung der ÖNORM EN 1400 konzentriert.

Unter österreichischer Leitung.

Der unscheinbare Alltagsgegenstand Schnuller ist ein veritables High-Tech-Produkt, das bis ins kleinste Detail durchdacht ist, viele Sicherheitsanforderungen erfüllen und härteste Prüfungen bestehen muss. All das ist in der ÖNORM EN 1400 geregelt. An der Entwicklung dieser Europäischen Norm waren nicht nur Hersteller und Verbraucher, sondern auch Experten verschiedener Disziplinen, u. a. der Medizin, beteiligt. Geleitet wurden die Arbeiten vom Österreicher Peter Röhrig, Geschäftsführer der MAM Babyartikel GmbH.

Vorrangiges Ziel der „Schnuller-Norm“ ist es, das Unfallrisiko zu reduzieren. Schnuller, wie sie im Alltag junger Eltern anzutreffen sind, stillen das Saugbedürfnis von Kindern zwischen den Mahlzeiten und beruhigen sie. Deshalb sind sie so konstruiert, dass sie längere Zeit im Mund behalten werden können. Der Schnuller darf keine vorstehenden scharfen Spitzen und Kanten haben, und die Oberfläche muss glatt sein. Er sollte so leicht wie möglich zu greifen sein, um das Entfernen aus dem Mund des Kindes zu vereinfachen. Aufkleber oder ablösbare Teile sind nicht erlaubt. Der Schild muss eine Mindestgröße sowie mindestens zwei Luftlöcher von je 20 mm² aufweisen. So kann das Kind atmen, falls der Schnuller durch Zufall im Mund steckenbleibt, und es wird verhindert, dass sich der Schnuller durch Erzeugung eines Unterdrucks in den Kehlkopf saugt. Studien aus der Kieferorthopädie haben zudem Erkenntnisse über die ideale Beschaffenheit des Saugteils gebracht: nicht zu hart und nicht zu weich, um Deformationen des Kiefers vorzubeugen.

–SZ

»Niemand will hier etwas falsch machen«

Ein Interview mit Peter Röhrig, Geschäftsführer der MAM Babyartikel GmbH. Seit 1976 Hersteller und viele Jahre aktiv in der Normung, zeichnet er ein lebhaftes Bild der komplexen Entstehungsgeschichte der Europäischen Schnuller-Norm und was es bringt, Normen aktiv mitzugestalten.

Welche Vorteile bringt ein „normgerechter“ Schnuller für das Kind?

Röhrig: Schnuller waren vor noch nicht allzu langer Zeit verpönt, weil es hieß, sie würden den Kiefer verformen. Mittlerweile weiss man, dass das Gegenteil der Fall ist. Schon auf Ultraschallaufnahmen sieht man Föten mit dem Daumen im Mund. Kinder haben ein natürliches Saugbedürfnis, und wenn sie das mit Schnullern stillen dürfen, sind sie in zwei von drei Fällen bis zum dritten Geburtstag entwöhnt. Kinder, die an Fingern oder Tuchzipfeln lutschen, sind im selben Alter nur zu 20 Prozent so weit. Je älter sie werden, umso irreparabler sind dann die Deformationen, die durch das Nuckeln entstehen. Bis spätestens zum vierten Geburtstag gibt es eine gewisse Selbstheilung. Wenn die Kraft nicht mehr einwirkt, richtet sich das Gebiss aus. Danach ist das Kind ein Kandidat für Zahnspangen. Zahnärzte engagieren sich daher zunehmend in der Präventivforschung.

Die medizinischen Aspekte bei Schnullern sind noch vielfältiger. Es gilt als anerkannt, dass Speichel bei der Verdauung beteiligt ist, zwei Drittel der Bakterien abtötet und Karies verhindert. Bei Babies arbeiten die Drüsen in der Nacht oft noch nicht richtig, und der Schnuller regt den Speichelfluss an. Menschen, die wenig Speichel produzieren, sind erwiesenermaßen anfälliger für Krankheiten.

In der Neonatologie, wo spezielle Schnuller verwendet werden, konnten sensationelle Erfolge erzielt werden. Diese „Frühchen“ müssen den Saugreflex erst lernen, um rascher Nahrung aufzunehmen und an Gewicht zuzulegen. So konnten Winzlinge mit 650 g Geburtsgewicht durchgebracht werden.

Es gibt seit rund zehn Jahren Studien zum Plötzlichen Kindstod, die feststellen, dass Kinder mit Schnuller im Vergleich zu Kontrollgruppen weniger gefährdet sind. In Holland wird daher die Verwendung von Schnullern offiziell von Gesundheitsbehörden empfohlen.

Wie sicher sind Schnuller durch die EN 1400?

Röhrig: Das absolut sichere Produkt gibt es nicht, das Leben bringt ein Risiko mit sich, aber alle bekannten Gefahren wurden berücksichtigt. Nun lässt sich sagen: Die Arbeit hat sich gelohnt, es ist eine sehr ausführliche und sehr strenge Norm dabei herausgekommen. Im Schnitt wurden damit die guten nationalen Normen noch verbessert, und die Länder, die gar nichts dazu hatten, profitieren davon besonders.

Welchen Vorteil hat die Mitarbeit an der Europäischen Normung für Sie gebracht?

Röhrig: Der persönliche Nutzen, den man als aktiver Mitarbeiter aus der Normung zieht, ist klar: Man lernt alle Gefahren in seinem Bereich

kennen, denn man erfährt aus erster Hand, wenn etwas passiert, man lernt zu unterscheiden, was davon ernst zu nehmen ist, und man hat Zugriff auf seriöse Unterlagen und Studien.

Die Arbeiten an der Europäischen Schnuller-Norm haben fast ein Jahrzehnt in Anspruch genommen. Wieso hat es so lange gedauert?

Röhrig: Es existierten bereits nationale Schnuller-Normen, und es war schwer, eine gemeinsame Linie zu finden, da etliche Länder großen Wert auf Detailfragen legten und unterschiedliche Philosophien pflegten.

[...] Viele Ansichten und Methoden mussten somit bei der Normung unter den sprichwörtlichen Hut gebracht werden. Es galt eine Balance bei den chemischen und mechanischen Anforderungen zu finden. Es wurden auch Ärzte und Universitätskliniken miteinbezogen und neue wichtige Erkenntnisse gewonnen. Erwähnenswert ist, dass es kaum Diskussionen zwischen Herstellern, Prüfinstituten und Konsumentenvertretern gab, sondern eher zwischen den Ländern.

Wie hat sich die Arbeit dann entwickelt?

Röhrig: Das Thema Kinder ist sehr emotional, und niemand will hier etwas falsch machen. Im Schnitt waren 25 Personen bei den Meetings anwesend, und mit der Zeit entwickelte sich eine Art Zusammengehörigkeitsgefühl. Persönliche Animositäten wurden zurückgestellt, um etwas Gutes in Schwung zu bringen. Die Delegierten selbst waren dann schon einer Meinung, aber der härteste Brocken war die Überzeugungsarbeit im jeweiligen Heimatland. Besonders Behörden machten jede Menge Schwierigkeiten.

[...] Herauszustreichen ist, dass extra viele Sicherheitshinweise für die Anwender vorgesehen sind, z. B. den Schnuller nicht in zuckrige Lösungen tauchen oder keine Schnur daran befestigen. Aufgrund intensiver Auseinandersetzung mit der Unfallforschung wissen wir, dass viele Details nicht wahrgenommen werden, wenn man die Menschen nicht explizit darauf aufmerksam macht. Ein Beispiel wäre die Kinderzahnbürste: Damit darf ein 18 Monate altes Kind beim Putzen um Gottes Willen nicht herumlaufen, denn wenn es stolpert, könnte das fatale Folgen haben. Hier ist wieder die Aufsichtspflicht gefragt. Zu bunt und lustig darf die Zahnbürste auch nicht sein, sonst wird sie als Spielzeug wahrgenommen.

Von Vorteil ist die Zusammenarbeit mit Produktdesignern, die einerseits die Konsumentenvorlieben kennen und einen optisch ansprechenden Artikel kreieren. Andererseits sind sie auch mit den produktionstechnischen Abläufen vertraut und kennen die medizinischen Studien zur körper- und entwicklungsgerechten Gestaltung.

Mit Erfindergeist & Norm zu »neuem« Holz



Hubert Mitteramskogler ist kein gewöhnlicher Geschäftsführer. Sein Laubholzsägewerk hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten mit Erfindergeist und Konsequenz zum Marktführer in Sachen Thermoholz entwickelt. Wie nebenbei ist dabei die Europäische Normung zu diesem Thema aus der Wiege gehoben worden.

Die Hochtemperaturkammer sieht nicht besonders aufregend aus: ein Metallkasten, groß wie eine Autowerkstattkabine, innen hohl und die Wände schwarz. Es riecht nach einer Mischung aus geselchtem Fleisch und Karamel. Die kleinste der vier Kammern fasst zehn Kubikmeter Holz, die größte 36. „Hierin wird das Laubholz kontrolliert erhitzt, bis es die Eigenschaften hat, die wir brauchen“, erklärt Hubert Mitteramskogler. Laubholz kommt rein, Holz, das die Qualität von Tropenholz hat, wieder raus. „Thermoholz“ am Markt genannt, „thermisch modifiziertes Holz“ in der Normung.

Alte Idee neu ausgeführt

„Am Anfang gab es keine Norm, wir haben es einfach versucht“, erzählt Mitteramskogler, der von Erfindergeist sprüht und stolz ist. Im August dieses Jahres ist die Vornorm ÖNORM CEN/TS 15679 für Thermoholz herausgekommen. Der

Anfang der Geschichte liegt weit zurück. Ende der 1990er Jahre hat Mitteramskogler eine neuartige Literaturrecherche auf ein vergessenes Verfahren gebracht. In Kanada erhitzte man 1924 Nadelholz und erzielte damit eine Erhöhung der Holzqualität: fester, haltbarer und unangreifbarer für Schädlinge. Dann ging es ans Probieren in Oberösterreich.

Erfinderische Anfänge

Der konkrete Anfang: Tüfteln und Basteln. Im Eigenbau verwendeten Hubert Mitteramskogler und sein Team im Jahr 2000 einen Hochtemperaturofen von einer Glasbrennerei. Nach dem Probieren kam zwei Jahre später die erste industrielle Anlage. Ganz alleine ist Mitteramskogler nicht geblieben. Für Forschung und Versuche hat er weiträumig mit Forschungseinrichtungen zusammengearbeitet: EMPA Schweiz, ihd – Institut für Holztechnologie Dresden sowie Universitäten in Liverpool, Madrid, Hamburg und Freiburg waren und sind seine Partner.

Normung ist sinnvoll

Die Produkte von MIRAKO (Mitteramskogler) sind mittlerweile mehr als vielfältig: spritzfeste Holzböden für Badezimmer, Umrahmungen für Pools, Böden für Balkone, Lärmschutzwände oder etwa Musikinstrumente, wie Oboen und Orgelpfeifen. Noch mehr hat „Erfindergeist“ Mitteramskogler auf Lager: etwa ein fertig entwickeltes Fassadensystem aus Holz mitsamt Unterbau.

Normen haben für ihn eine besondere Stellung: „Am Markt sind ähnliche Produkte aufgetaucht, die nicht die Qualität hatten, die wir lieferten. Ich sehe Normen als Schutz.“

Um Klassen besser

Eiche, Buche oder Esche sind typische Laubhölzer, die durch das thermische Verfahren bei MIRAKO an Qualität gewinnen. Etwa nimmt die Dauerhaftigkeit, gemessen nach ÖNORM EN 351-2, beachtlich zu. Eine Güteklasse von 1 bis (schlechtestenfalls) 3 ist erreichbar. Außerdem wird das Material durch Temperaturen über 160 Grad Celsius deutlich stabiler. „Durch die Hitze kommen OH-Gruppen weg, das Holz wird tro-

ckener, verliert an Volumen. Zugleich verändert sich seine Struktur, sodass Wasser sich nur noch äußerst schwer einbinden kann“, erklärt Mitteramskogler.

Schädlingsresistent ohne Chemie

Einen zweiten Trumpf hält das Produkt mit der Resistenz gegen Schädlinge in der Hand. Gewöhnliches Holz wird mit Lacken und Holzschutzmitteln gegen Bockkäfer, Bohrkäfer und Pilze behandelt. Thermoholz kann ohne Chemieinsatz die Prüftests bestehen. Kompakt wie Tropenholz, haben holzabbauende Pilze und Bakterien keinen Lebensraum mehr. Dazu kommt noch ein weiterer Umweltaspekt zum Stichwort Klimaschutz: Die Transportwege sind kurz.

Die Sache mit der Farbe

Für die Zukunft sieht Mitteramskogler noch Potenzial in der Normung. Vor allem eine Sache lässt ihn nicht los. „Die Farbe ist eindeutig mit der Holzqualität verknüpft“, weiß er. Um diesen Zusammenhang zu normen, werden in den Hochtemperaturkammern Sensoren montiert. Bei ständiger Überwachung kann exakt eine bestimmte Holzqualität erzeugt werden. Wann es dazu eine Norm geben soll, ist noch offen. Mitteramskogler hat viel Zeit und Geld in Forschung und Normung investiert. Was jetzt kommt, nach der Zeit des Säens? – Ernten! Thermoholz-Produkte des Gaflenzer Betriebs sind von Skandinavien bis Asien gefragt. Für die Qualität am Markt bürgen die Normen. –P.K.

Die Normen zum Thema

Vornorm ÖNORM CEN/TS 15679 Thermisch modifiziertes Holz – Definitionen und Eigenschaften
ÖNORM EN 351-2 Dauerhaftigkeit von Holz und Holzprodukten – Mit Holzschutzmitteln behandeltes Vollholz; Teil 2: Leitfaden zur Probenentnahme für die Untersuchung des mit Holzschutzmitteln behandelten Holzes

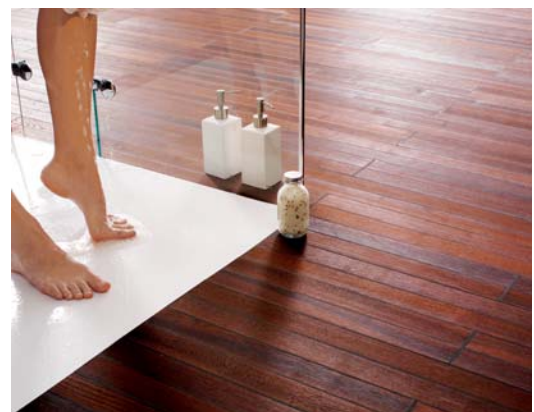
Linktipp:
www.mirako.at



Normen haben für MIRAKO-Geschäftsführer Hubert Mitteramskogler besonderen Stellenwert



Heimisches Holz findet neue Einsatzgebiete: vom Instrumentenbau bis zum Badezimmer.



»Es geht um die beste Lösung«



Gespräch mit Ing. Anton Marschall, Geschäftsführer von Schindler Österreich, über Normen als Erfolgsfaktor und Normung als Karriere-Sprungbrett.

Dreht sich in Österreich die Diskussion um die Sicherheit von Aufzügen, dann stößt man bald auf einen Namen: Ing. Anton Marschall. Der 52jährige Niederösterreicher hat das Thema in den letzten Jahren maßgeblich mitbestimmt – als Leiter des Bereichs Aufzüge beim TÜV Österreich und als Vorsitzender des zuständigen Normungsausschusses bei Austrian Standards Institute.

Im Oktober 2009 ist er zu Schindler Österreich, einem der führenden Hersteller von Aufzügen und Fahrtreppen, gewechselt und übernahm dort mit Jahresbeginn 2010 die Geschäftsführung.

Warum fühlen Sie sich in Aufzügen so sicher, Herr Ing. Marschall?

Marschall: Ganz einfach deshalb, weil Aufzüge eines der am besten geregelten und geprüften Produkte sind. Alle technischen Belange und Anforderungen sind so „durchnormiert“, dass Sicherheit und Zuverlässigkeit gewährleistet sind. Das hat schon sehr früh begonnen, und sehr früh hat hier auch die „Arbeitsteilung“ zwischen gesetzlichen Bestimmungen und technischen Regelwerken – Stichwort EU-Aufzugsrichtlinie – begonnen und sich im Lauf der Jahre bestens bewährt.

War Normung für Sie immer ein Thema?

Marschall: Ich beschäftige mich seit 1976 mit Aufzügen, und da war die Normung immer bestimmend in meinem Arbeitsleben. Jedes Teil greift auf Normen zurück, die hier ja alle de facto Muss-Bestimmungen sind. Die direkte Mitwirkung an der Entwicklung der Normen war natürlich naheliegend. 2001 wurde ich dann erstmals zum Vorsitzenden des Aufzug-Komitees 017 gewählt. Normung war somit immer ein ganz zentrales Thema – besonders die Mitarbeit auf europäischer Ebene.

Was braucht man, um in der Normung erfolgreich zu sein?

Marschall: Normung ist Management. Durch Normen lässt sich Nachhaltigkeit erzeugen, deshalb standardisiert man etwas. Was man dazu braucht? Qualifikation – man muss fachlich etwas von der Sache verstehen – und man braucht klare Ziele: was wollen wir bis wann erreichen? Die Grundlage dafür ist Kommunikation. Das zeichnet einen guten Normenmanager aus: dass er allen Beteiligten verständlich macht, worum es geht, dass sie sich einbringen wollen und begeistert sind.



Sie bezeichnen Normung als Management. Was ist Ihre Management-Philosophie als neuer Geschäftsführer von Schindler Österreich? Was verspricht Erfolg?

Marschall: Dazu wurden schon viele Bücher mit unterschiedlichen Sichtweisen herausgegeben und werden wohl noch geschrieben werden. Von autoritärer Führung, demokratischer Führung oder doch Laissez-faire-Führung bis zum „Minuten-Manager“ reicht die Palette. Aus meiner Sicht ist Nachhaltigkeit eine wesentliche Grundlage für den Erfolg eines Unternehmens. Die Schlüsselqualifikationen, die es dazu braucht, sind: die fachliche Qualifikation, das Wissen um die Sache; konzeptionelle Qualifikation, das heißt: Ziele setzen; die methodische Qualifikation, also die Ziele realisieren, und natürlich kommunikative Qualifikation im Umgang mit Menschen. Schließlich braucht es soziale Verantwortung, also Moral und Ethik, und ganz besonders Authentizität.

Wie haben Sie Normung bisher erlebt?

Marschall: Ein Normungsgremium ist aus meiner Erfahrung ein Forum gleichberechtigter Partner ohne Hierarchien, in dem es fast basisdemokratisch zugeht. Da kommen Menschen mit unterschiedlichen Interessen zusammen, die etwas auf die Beine stellen wollen, das nachhaltig Erfolg hat. Da geht es nicht um Kompromisse, sondern um die beste Lösung. Besonders interessant sind dabei natürlich die internationalen bzw. europäischen Begegnungen, das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturen und Anliegen, die von gegenseitiger Anerkennung und Wertschätzung getragen sind mit dem Ziel, ein „Produkt“ zu schaffen, das die Grundlage für ganz Europa ist. Man ist auf internationalem Parkett der Normung in ein großes Netzwerk eingebunden. Man kennt alle Partner in Europa, und man wird gekannt und geschätzt.

Stichwort Netzwerke: Sie waren in den vergangenen Jahren auch als Experte in zahlreiche von der EU geförderte und finanzierte Projekte eingebunden, die Austrian Standards Institute Consulting organisiert und durchgeführt hat. Welche Erfahrungen haben Sie dabei gemacht?

Marschall: Der Wert dieser EU-Projekte kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie sind ein wichtiger Beitrag zum Wissenstransfer in jenen Ländern, die sich dem europäischen Wirtschaftsraum annähern oder ihm beitreten wollen. Als Vortragender lernt man selber sehr viel in derartigen Projekten. Man erweitert sein eigenes Wissen und beschäftigt sich sehr intensiv mit dem, was man eigentlich tut, um es anderen weiterzugeben, sie daran teilhaben zu lassen. Im Rahmen dieser Projekte entstehen Kontakte und Verbindungen, die man dann für



Ing. Anton Marschall, Jahrgang 1957, nach Abschluss einer HTL für Elektrotechnik vier Jahre bei einem Aufzugshersteller, 29 Jahre beim TÜV Österreich als Sachverständiger für Aufzüge und Leiter des Geschäftsbereichs Aufzugstechnik; seit Oktober 2009 bei Schindler Österreich, übernahm er mit Jahresbeginn 2010 die Geschäftsführung von Schindler Fahrtreppen und Aufzüge.

Engagement in der Normung: bis Dezember 2009: Vorsitzender des Komitees 017 für Aufzüge und Fahrtreppen bei Austrian Standards Institute und österreichischer Delegierter zu den Europäischen und Internationalen Komitees „Escalators and passenger conveyors“ (CEN/TC 10 bzw. ISO/TC 178) sowie einer der beiden Vertreter der Komitee-Vorsitzenden im Vorstand von Austrian Standards Institute.

»Es geht um die beste Lösung«

Ing. Marschall über ...

TÜV Österreich: „In den 29 Jahren meiner Tätigkeit beim TÜV AUSTRIA wurde ein Wandel vom österreichischen „Aufzugsprüfer“ zu einer europäisch anerkannten Prüfstelle vollzogen, von einem gemeinnützigen Verein zu einem Unternehmen, das weltweit agiert, sich dem freien Wettbewerb stellt und nach wirtschaftlichen Grundsätzen handelt.“

Schindler Österreich: „Schindler Aufzüge und Fahrtreppen GmbH erfüllt einen hohen Anspruch an Qualität und Sicherheit. Der Konzern ist global positioniert – das Motto: „Wir bewegen 900 Millionen Menschen täglich“ drückt dies sehr deutlich aus. – und hat bei seinen Kunden weltweit eine hohe Reputation. Meine Tätigkeit bei Schindler schließt nahtlos an meine bisherige berufliche Entwicklung an.“

- ▶ das Unternehmen, bei dem man beschäftigt ist, nutzen kann und natürlich auch nutzt. Das ist ja keine Einbahnstraße. Das ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen.

Austrian Standards Institute hat hier sehr viel Know-how aufgebaut, das man auch in Zukunft hoffentlich ausgiebig nutzt.

Vom TÜV Österreich an die Spitze eines der größten Aufzüge- und Fahrtreppenherstellers. Hat die Normung bei diesem Karrieresprung geholfen?

Marschall: Aufzüge und damit die Normung haben mein bisheriges Arbeitsleben ganz wesentlich geprägt. Die Erfahrungen, die ich dabei gewonnen habe, die Netzwerke, in die ich eingebunden bin, sind Teil meiner Biographie und waren dabei natürlich sehr hilfreich.

Welchen Stellenwert hat Normung bei Schindler? Ist sie „Chefsache“?

Marschall: Normung, die Mitarbeit an der Entwicklung von Normen ist bei uns ein wichtiger Teil des Managements. Dort werden die Grundlagen für den wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens gelegt. Der Nutzen, der daraus entsteht, wird den handelnden Personen klar kommuniziert. Wir schauen darauf, dass unsere Interessen und die unserer Kunden vertreten sind, damit wir gute Qualität zu einem günstigen Preis anbieten können.

Wie sehen Sie die wirtschaftspolitische Bedeutung von Normen?

Marschall: Der „New Approach“ in der europäischen Rechtsetzung fordert Normen. Sie beschreiben, wie die Anforderungen der EU-Richtlinien konkretisiert werden können, wie die Dinge, die die Politik festlegt, umgesetzt werden können. Die Normung hat die europäische Idee erst zum Leben erweckt.

Nehmen Sie als Beispiel die Europäischen Normen der Serie EN 81 „Sicherheitsregeln für Konstruktion und Einbau von Aufzügen“. Das ist in diesem Bereich die weltweit am stärksten verbreitete Norm. Sie wird weltumspannend eingesetzt, auch in China und Russland. Das ist eindeutig ein Wettbewerbsvorteil. Das gleiche gilt für die EN 115 für Fahrtreppen und Fahrsteige.



Sie waren nicht nur Vorsitzender des für Aufzüge zuständigen Komitees und Delegierter in den europäischen und internationalen Fachgremien, sondern auch Mitglied des Vorstands von Austrian Standards Institute. Wie würden Sie Austrian Standards in etwa fünf Jahren sehen?

Marschall: Ich möchte es plastisch mit einem Zeitungsartikel aus dem Jahr 2015 über einen privaten Haushalt beschreiben: Die Vernetzung von Haushaltgeräten, Gebäudetechnik und Kommunikationstechnik ist so weit fortgeschritten, dass alltägliche Abläufe selbständig erledigt werden – vom Staubsaugen bis zum täglichen Einkauf. Und der Leser erfährt: Standardisierung macht es möglich. Austrian Standards Institute ist zentraler Ansprechpartner beim Zusammenführen von Prozessen und technischen Schnittstellen. Der Leitspruch „Setting Standards. Creating Values.“ hat sich voll bewährt.

Sie haben sich 2009 beruflich verändert. Was heißt Veränderung für Sie?

Marschall: Ständige Weiterentwicklung ist der Grundstein für Erfolg. Der Grundsatz dabei lautet: Nichts ist so gut, dass man es nicht noch verbessern kann.



Effektiv im Spital



Wie Online-Normenmanagement in Oberösterreichs Krankenhäusern Zeit und Geld spart.

Zehn Standorte, 9 300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ein Normungsbeauftragter, der pro Monat neben seinen eigentlichen Aufgaben im Unternehmen, fünf bis sieben Stunden Zeit investiert: Die OÖ. Gesundheits- und Spitals-AG (kurz: gespag) ist mit den effect-Diensten von Austrian Standards plus jederzeit mit wenigen Klicks auf dem neuesten Stand der Normung. Mit einem Marktanteil von rund 45 Prozent ist die gespag Oberösterreichs größter Krankenträger und betreibt acht Allgemeine Krankenhäuser und zwei Sonderkrankenhäuser.

Eine Vielzahl an Normen ist dabei zu beachten. Alle Dokumente müssen immer auf dem jeweils aktuellen Stand sein. Die gespag hat sich deshalb für die „effect-Dienste“ der Austrian Standards plus GmbH entschieden.

Normen zentral verwalten

Ein Pionieranwender dieses neuen Services ist Dipl.-HTL-Ing. Dipl.-Ing. (FH) Karl Müller, zuständig als Bauherrenvertreter für die Realisierung von Projekten der Haus- und Elektrotechnik sowie Verpflegungstechnik. Der Wunsch war, den gesamten Normenbestand zentral zu verwalten und automatisch über Neuerungen, geänderte oder ergänzte Norm-Dokumente informiert zu werden.

Ein wichtiges Entscheidungskriterium waren dabei die Kosten. Zuvor verwalteten die Häuser ihre Normen unabhängig voneinander. Bei rund 2 500 Dokumenten war es schwierig und zeitaufwändig, immer auf dem Laufenden zu bleiben. Es kam zu Unklarheiten und Mehrfachkäufen. Letzteres vor allem deswegen, weil bei unterschiedlichen Einkäufern das Nutzungsrecht nicht übertragen werden konnte.

120 Personen können zugreifen

Das ist mit den effect-Diensten nun wesentlich vereinfacht worden. Alle zehn Krankenanstalten sind unter einem virtuellen Dach versammelt. Rund 120 Personen – Führungskräfte aus den unterschiedlichsten Fachbereichen – haben Zugriff auf die Plattform und melden auch, ob sie weitere Normen brauchen, was sie als Experten oft besser einschätzen können als die Zentrale.

Die Umstellung entwickelte sich Schritt für Schritt. Nach Verhandlungen mit Austrian Stan-





dards plus Publishing über Umfang und Lizenzbedingungen wurde genau überlegt, welche Normen in allen Anstalten unbedingt benötigt werden.

Kosten amortisieren sich

Begonnen wurde mit einem Portfolio von rund 1 500 Normen, das laufend erweitert wird. Karl Müller rückblickend: „Die Implementierung und die Erstanschaffung war ein erheblicher finanzieller Aufwand. Man darf jedoch nicht vergessen, dass sich in weiterer Folge die Kosten amortisieren, da andere Faktoren wegfallen.“ Mit der Bedienung ist er sehr zufrieden: „Es funktioniert selbsterklärend. Auch neue User finden sich rasch zurecht. Bis jetzt hatte ich kaum Rückfragen.“

Mit dem flexiblen Berechtigungssystem lässt sich alles gut organisieren und überblicken. Ein wichtiger Aspekt ist die automatische Aktualisierung des gesamten Bestands. Veraltete Dokumente gehören der Vergangenheit an. Der Zugriff auf neue Bestellungen erfolgt sehr schnell, und somit kann die Norm für den Anwender in kürzester Zeit zur Verfügung stehen. Damit das System auch für alle User wirklich funktioniert, ist es notwendig, sie in kürzester Zeit mit der gewünschten Norm zu versorgen.

Rückmeldungen von den Kunden, wie der gespag, fließen in die Weiterentwicklung der effect-Dienste ein. Karl Müller hat noch ein paar Punkte auf der Wunschliste: „Manchmal recherchieren die Kollegen nicht sorgfältig und wollen eine Norm bestellen, die eigentlich bereits vorhanden ist – da wäre eine Art Alert hilfreich. Und eine Zugriffstatistik wäre wichtig für das interne Controlling.“ Eine automatische Warnung bei eventuellen Doppelbestellungen wäre zudem sinnvoll und könnte den Recherche-Aufwand bei Bestellungen verkürzen.

Kein Kunde wie der andere

Gerald Hinterberger, Kundenberater von Austrian Standards plus, der die effect-Dienste maß-

geschneidert für jedes Unternehmen einrichtet, hat die Vorschläge den hausinternen Programmierern weitergeleitet. „Das Online-Normenmanagement ist kein Produkt von der Stange. Es gibt eine Basisidee, die für viele Anwender nützlich ist. Jeder einzelne Kunde hat natürlich spezielle Bedürfnisse. Auf diese gehen wir nach Möglichkeit ein. So wird die Software mit der Zeit insgesamt noch anwenderfreundlicher.“

Qualitätsmanagement leicht gemacht

Dipl.-Pfleger (FH) Ingrid Wimmer arbeitet im Qualitätsmanagement mit dem Schwerpunkt Pflege und leitet unter anderem interdisziplinäre Projekte wie zum Beispiel das gespag-weite Projekt Dokumentation. Sie ist eine der Zugriffsberechtigten und gibt Einblick in die tägliche Arbeit mit den effect-Diensten. Die Dokumentation umfasst sowohl IT-Themen als auch viele Abläufe im Krankenhausalltag. Hier gilt es sorgfältig zu überlegen, wie die verschiedenen Blickpunkte berücksichtigt werden bzw. wo Inhalte optimiert oder zusammengefasst werden können. Die Geburtsstation hat naturgemäß andere Anforderungen als beispielsweise die Unfallchirurgie oder die Pflege multimorbider älterer Personen. Viele Teilbereiche in den Krankenhäusern der gespag sind nach ISO 9001 zertifiziert und verwenden jede Menge Normen – ob im Labor für Blutanalyse, in der Nuklearmedizin oder in der Pathologie. Darauf zu achten, dass die Normen von den Mitarbeitern eingehalten werden, ist Aufgabe der Leitung. Sie sorgt für die Implementierung und dafür, dass alle entsprechend eingeschult werden.

... dann hat man gewonnen.

Ingrid Wimmer kann sich ihre Tätigkeit ohne effect-Dienste kaum mehr vorstellen. Obwohl Anfangshürden überwunden werden mussten. Sie berichtet: „Wer zum ersten Mal mit Normen arbeitet, muss quasi eine neue Sprache lernen. Aber wenn man die Inhalte, die sozusagen auf einer Meta-Ebene formuliert sind, so durchdacht hat, dass man versteht, was sie mit dem eigenen Betrieb zu tun haben, dann hat man gewonnen. Dann bieten Normen klare Strukturen und eine Richtung. Das erleichtert die Arbeit und verhindert Wildwuchs.“ Ingrid Wimmer arbeitet auch in der Normung mit – in der Arbeitsgruppe 250.03 „Qualitätsmanagement in der Pflege“ – und schätzt die Erkenntnisse daraus sehr. Dabei hat sie volle Unterstützung der Leitung. „Dabeisein kostet Geld und Ressourcen, aber es ist unabdingbar. Das ist es uns wert!“ ist sie überzeugt und erinnert sich: „Bei der Erstellung von Arbeitsanweisungen ist es unabdingbar auf vorhandene Normen oder ON-Regeln zurückzugreifen. Natürlich denkt man sich bei Normen manchmal, na, das weiß ich eh, aber es ist gut und hilfreich, wenn Inhalte strukturiert festgehalten sind.“

Regina Slameczka, MAS



Dipl.-Ing. Karl Müller zu den effect-Diensten: „Es funktioniert selbsterklärend. Auch neue User finden sich rasch zurecht.“



Dipl.-Pfleger (FH) Ingrid Wimmer: „Bei der Entwicklung von Normen dabeisein kostet Geld und Ressourcen, aber es ist unabdingbar. Das ist es uns wert!“

»Ohne Normen hätte ich zusperrren können.«



Wie der österreichisch-britische Tauchexperte Martin Denison die Normung für sich entdeckte, damit sein Unternehmen rettete und – fast nebenbei – weltweit die Sicherheit beim Tauchen erhöhen konnte.

Von Österreich in die ganze Welt. Das ist (diesmal) weder die Geschichte österreichischer Musik oder Malerei noch die des österreichischen Tauchpioniers Hans Hass. Das ist die einfache Geschichte einer Norm, die zuerst in Österreich entstand und in nur wenigen Jahren in die ganze Welt ausstrahlte. Sie macht – zuerst in den klaren Seen des Salzkammerguts – heute in aller Welt den Tauchsport sicherer und sorgenfreier.

Wie es dazu kam? Wie immer in der Normung begann es mit einem ganz konkreten Bedarf, mit einer Notwendigkeit. Und die ist nicht nur die Mutter der Erfindung, wie schon Plato wusste, sondern auch die „Mutter“ jeder Norm. Martin Denison, österreichischer Tauchexperte mit britischen Wurzeln, erkannte das Mitte der 1990er Jahre. Als Lektor am Universitätssportinstitut Wien war er viele Jahre verantwortlich für die Ausbildung von Tauchlehrern im Österreichischen Tauchsportverband. 1994 machte er sich selbstständig und bildete Tauchlehrer nach dem System der US-amerikanischen Ausbildungsorganisation Scuba Schools International (SSI) aus. Dann, im Vorfeld des österreichischen EU-Beitritts 1995, erschien in Oberösterreich ein neues Sportgesetz, das seine Arbeit massiv in Frage stellte. Denison: „Die Zeugnisse, die wir ausstellten, wären nach Inkrafttreten des Gesetzes nicht mehr anerkannt worden. Und Lehrer bzw. Instrukturen auszubilden, die dann nicht arbeiten dürfen, weil ihre Qualifikation nicht anerkannt wird, ist ungefähr so sinnvoll, wie Schrauben und Muttern zu erzeugen, die nicht zusammenpassen.“

Lösung durch Norm

Was also tun? Als Lösung des Problems entstand die Idee einer Norm, einer speziellen Dienstleistungsnorm. Es war gerade die Zeit, als das Thema Dienstleistungen in der Normung – national, wie auch europäisch und international – erstmals intensiv diskutiert wurde und man überlegte, das System der freiwilligen Normung, bei Produkten schon jahrzehntelang bewährt, auf diesen Bereich zu übertragen – nicht zuletzt, um den europäischen Markt durchlässiger zu machen bzw. überhaupt erst zu öffnen. Gerade

der Bereich der Taucherausbildung und der dazugehörigen Dienstleistungen sollte sich dann zu einer der (ersten) großen Erfolgsgeschichten der Normung im Dienstleistungssektor entwickeln.

Alle an einem Tisch

Der Rest ist nicht Geschichte, sondern aktuelle Gegenwart. Aus der Idee, Standards zu entwickeln – noch dazu in Österreich, das nicht gerade als Hochburg des Tauchsports gilt –, wurde sehr schnell Wirklichkeit. Denison: „Wir haben mit dem damaligen Komitee-Manager bei Austrian Standards Institute, Dipl.-Ing. Dr. Peter Jonas, gesprochen, haben überlegt, wer die Stakeholder sind und wie wir sie zur Mitwirkung gewinnen können. Da saßen dann plötzlich Leute an einem Tisch, die ansonsten eher die Straßenseite wechseln, wenn sie einander begegnen. Die Arbeiten haben an Dynamik gewonnen, und schon im Sommer 1997 lag der Entwurf zur ersten Taucher-Norm, der ÖNORM S 4260 ‚Dienstleistungen der Freizeitwirtschaft – Sicherheitsrelevante Mindestanforderungen an die Grundausbildung im Gerätetauchen‘, vor.“ Von da war es ein relativ kurzer Weg zu weiteren Dokumenten für diesen Bereich und in die Europäische und später direkt in die Internationale Normung.

„Was wir in Österreich entwickelt haben, findet sich heute zu rund 70 Prozent in den Europäischen und Internationalen Normen wieder“, weiß Denison und ergänzt: „Das hatte auch wesentlich mit der Entwicklung dieses Sektors zu tun, der sich von einem Sport, der traditionell in Verbänden organisiert war, zu einem Wirtschaftszweig mit zahlreichen privaten gewerblichen Anbietern entwickelt hat.“

Weltweiter Bedarf nach Regelungen

Wie groß der Bedarf war, die unterschiedlichen Anforderungen – ob seitens der Verbände oder der privaten Dienstleister – auf eine gemeinsame Basis zu stellen, haben die europäischen Arbeiten gezeigt: Rund 35 Vertreter aus 17 Ländern haben aktiv mitgearbeitet, auch aus Nordeuropa. Vor allem Norwegen hat dabei, wie Denison berichtet, sehr großes Gewicht auf Konsumentenschutz-Bestimmungen gelegt, die dann Eingang in die Normen gefunden haben. Was aus Sicht des Tauchexperten ganz wichtig ist, denn: Wer einen Tauchkurs belegt, geht ein Vertragsverhältnis mit einem Ausbildner oder einer Tauchschule ein – und da sollten die „Schüler“ genau wissen, was der „Lehrer“ oder die „Schule“ bietet bzw. bieten muss. Die einschlägigen Normen liefern die Grundlage. Die Zertifizierungen nach diesen Normen gewährleisten, dass die geforderte Qualität vollständig umgesetzt wird.

Tauchkurse und Tauchgänge werden heute weltweit, sehr oft bereits vor dem Urlaub via Internet gebucht. Was der Kunde für sein Geld bekommt, darüber sollten die Anbieter informieren, auch über die Normen, nach denen sie arbeiten.

Denison: „Das ist ein enormer Wettbewerbsvorteil, den man nutzen sollte.“

Ohne Normen geht's nicht mehr

Die weltweite Akzeptanz dieser Normenserie ist ein wichtiger Erfolg einer ursprünglich rein österreichischen Idee. So werden z. B. in Ägypten und Griechenland – zwei beliebte Destinationen für Tauchsportler – Tauchschulen oder Tauchbasen nur mehr dann zugelassen, wenn sie nach den relevanten Internationalen/Europäischen Normen zertifiziert sind.

»Heute ist das Standard.«

Ein österreichischer Unternehmer hat sie initiiert und mit Hilfe der anderen Marktpartner, unterstützt und begleitet von Austrian Standards Institute, auf Weltniveau gebracht. Martin Denison freut das sichtlich: „Wir haben in Österreich einen kleinen Schritt gesetzt, und es ist uns gelungen, damit die Sicherheit weltweit zu erhöhen.“ Inzwischen sind viele nationale Verbände und alle großen gewerblichen Anbieter nach diesen Normen zertifiziert, berichtet er, wobei sich zeigte, dass alle Bedarf an Verbesserungen hatten: „Heute ist das anerkannter Standard in der gesamten Taucherwelt.“

Für Denison selbst haben sich Initiative und Engagement, wie er betont, in vieler Hinsicht gelohnt. Fragt man ihn, was die Mitarbeit an der Normung gekostet hat, so nennt er drei Dinge: „Meine Arbeit, meine Zeit und meine Reisen.“ Und stellt gleich die Gegenfrage: „Was hätte es mich gekostet, nicht dabei zu sein?“ Seine Antwort: „Mein Unternehmen, meine Existenz. Ohne Normen hätte ich zusperren können.“ Denn mit Hilfe der Taucher-Normen und der Zertifizierung konnte er seine Kompetenz und die Ausbildungsqualität seiner Absolventen entsprechend dem neuen Sportgesetz nachweisen.

Kann Norm für mich eine Lösung sein?

Was er anderen – vor allem Klein- und Mittelbetrieben – an Erfahrungen und Erkenntnissen mit auf den Weg geben möchte? „Sich vorab die Frage stellen: Kann eine Norm für mich bzw. für mein Unternehmen eine Lösung sein?“

Heißt die Antwort ja, dann mit Austrian Standards Institute sprechen und das neue Normprojekt vorschlagen. Das Gespräch kostet nichts, und auch die Mitarbeit an der Norm ist in Österreich kostenlos. Zeit und Reisekosten muss man selber tragen. Das hat sich in meinem Fall wirklich gelohnt.“

Man sollte sich aber noch eine andere Frage stellen, meint Denison abschließend: „Was kostet es, wenn ich nicht dabei bin, wenn andere die Regeln festlegen, die nicht meinen Bedürfnissen, Interessen und Erfahrungen entsprechen, die ich dann aber einhalten muss, weil sie eben Standard sind. Also besser: gleich von Anfang an dabei sein!“



Martin Denison,

Lektor am Institut für Sportwissenschaften der Universität Wien und Geschäftsführer der Scuba Schools GmbH, initiierte Mitte der 1990er Jahre die ersten (rein österreichischen) Normen für die Taucherausbildung. Diese Normen sind heute weltweit Standard. Im Mai 2010 wurde Denison für sein beispielgebendes Engagement in der Normung von Austrian Standards Institute ausgezeichnet: „Er hat es verstanden, eine existenzbedrohende Situation in eine Chance umzuwandeln und voll zu nutzen – und das mit Hilfe von Normen, die er initiiert hat“ – so Univ.Prof. DDr. Walter Barfuß, Präsident von Austrian Standards in seiner Laudatio.

Dr. Johannes Stern

Schweiz: Risikomanagement nach österreichischem Standard



Es ist eine echte Sensation: Erstmals implementiert eine Regierung ein komplettes Risikomanagementsystem. Die Grundlagen dafür wurden bei Austrian Standards entwickelt – die ON-Regeln der Reihe ONR 49000.

Am 24. September 2010 gab die Schweizer Bundespräsidentin Doris Leuthard die Implementierung eines Risikomanagementsystems auf Basis des in Österreich entwickelten Regelwerks ONR 49000 bekannt. Das Regelwerk, das weltweit als „State of the Art“ gilt, fasst alle notwendigen Prozesse und Schritte zusammen, die für die Einführung und praktische Umsetzung eines umfassenden Risikomanagements notwendig sind – von der Risikoerkennung bis zur Ausbildung hochqualifizierter Risikomanager und Risikomanagerinnen. An seiner Entstehung haben seit 2004 unter österreichischer Federführung mehr als 100 Experten und Expertinnen aus nahezu 50 Nationen mitgewirkt.

Wesentliches Steuerungskonzept

Für den Schweizer Unternehmensberater und Risikomanager Dr. Bruno Brühwiler, der maßgeblich in die Entwicklung eingebunden war, stellt die ONR 49000 ein wesentliches Steuerungskonzept für verantwortungsvolle Unternehmensführung dar. Basierend auf einem Top-Down-Ansatz, der aus der Perspektive der Unternehmensführung heraus startet, trägt es dazu bei, Unsicherheiten in Entscheidungen zu beseitigen, Informationslücken zu schließen und Komplexität besser zu meistern. Allein durch die Fragestellung „Was kann schiefgehen?“ werden neue Denkprozesse in Gang gesetzt, die auch die strategischen Zielsetzungen in ihrer Gesamtheit unterstützen.

Schweiz: Risikopolitik bringt Sicherheit

Die Schweizer Bundesregierung, die bereits seit 2004 Risikomanagement betreibt, suchte ein geeignetes System, das den gewachsenen Anforderungen standhalten kann. Fündig wurden

die Schweizer in Österreich. „Die ONR 49000 ist für uns eine wertvolle Leitplanke, wir müssen die Themen nicht neu erfinden“, umreißt Nicole Heynen, die das Risikomanagement der Schweizer Bundesregierung koordiniert, den großen Vorteil des Systems, das nun sukzessive in der Bundeskanzlei, den sieben Departementen, die in etwa unseren Ministerien entsprechen, und den rund 60 Bundesämtern eingeführt wird.

Als Projektverantwortliche trägt Nicole Heynen die Risikoergebnisse der Departemente zusammen und bereitet diese in Form eines Reportings für die Bundesregierung auf. Herausgefiltert werden jeweils die größten Risikoszenarien pro Departement, die intensiv diskutiert werden und die Basis für Programme zur Risikovermeidung bilden. „Risikomanagement ist eine Daueraufgabe, die alle betrifft und von allen permanent wahrgenommen wird“, bringt Heynen das Wesen des Risikomanagements auf den Punkt. Im Fall der Schweiz betrifft das insgesamt 36.000 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Bundes.

Im besten und im schlimmsten Fall

Bis heute wurden 30 Risikomanager und Risikomanagerinnen ausgebildet. Weitere Schulungen für alle sieben Schweizer Departemente sind für 2011 organisiert. Risikoexperte Bruno Brühwiler, der die Schulungen vor Ort durchführt: „Wir orientieren uns dabei an Zielsetzungen der Verwaltung und versuchen, konkrete Risiken greifbar zu machen. Durch das Erstellen von Szenarien, bei denen zehn bis fünfzehn Jahre vorausgedacht wird, antizipieren wir die Sicht aus unterschiedlichen Perspektiven und analysieren, was im besten bzw. im schlimmsten Fall passieren könnte.“

Nicht ganz einfach in der Implementierungsphase war es für Nicole Heynen, einen Konsens zwischen den verschiedenen Departementen zu erarbeiten. Heynen: „Da Risikomanagement keine genaue Wissenschaft ist, hatte jede Ansicht ihre Berechtigung.“ Jetzt, nachdem die Risikopolitik offiziell ist, liegt die Herausforderung vor allem in der Umsetzung und dem damit verbundenen Kulturwandel in Bezug auf den Umgang mit Risiken.

Nicht Verpflichtung, sondern Commitment

„Wir wollen keine Verpflichtung, sondern ein Commitment aller Departemente erreichen“, so die Risikomanagerin des Bundes. Dieses ist bei einigen bereits voll gegeben, während andere Departemente dem Thema noch keine grosse Priorität einräumen. „Es ist aber besonders wichtig, auch politische und strategische Risiken dingfest zu machen“, so Heynen. Ultimatives Ziel ist es, durch die einheitliche Methodik und Systematik, die die ONR 49000 ermöglicht, die wesentlichen Risiken pro Verwaltungseinheit, pro Departement sowie für den Gesamtbundesrat darzustellen und eine dementsprechende Konsolidierung zuzulassen.

Fast 1000 Risikomanager ausgebildet

Bei Austrian Standards, wo insgesamt 123 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen damit beschäftigt sind, Wirtschaft, Verwaltung, Wissenschaft und Verbraucher bei der Erarbeitung und Implementierung von Standards zu unterstützen, wurden auf Basis dieses Regelwerks in den letzten Jahren mehr als 900 Risikomanager und Risikomanagerinnen ausgebildet. Sie kommen aus allen Bereichen – von Banken über Krankenhäuser bis zu Energie- und Automobilwirtschaft –, wobei sich die Bandbreite vom heimischen KMU zum weltweit agierenden Konzern erstreckt. „Für Anfang 2011 erwarten wir den tausendsten Risikomanager“, zeigt sich Bruno Brühwiler überaus zufrieden, „damit bekommen wir eine Breitenwirkung mit unglaublicher Erfahrungsbasis.“

Dass die Schweizer Regierung die ONR 49000 übernommen hat, sieht Brühwiler als wichtiges Signal mit Vorbildwirkung. Er hofft, dass viele Unternehmer und öffentliche Stellen sich daran orientieren. Brühwiler: „Risikomanagement nach ONR 49000 als Unternehmenssteuerungskonzept ist wenig spektakulär, dafür aber umso nachhaltiger.“

Anerkennung der Arbeit

Über die Umsetzung des bei Austrian Standards entwickelten Regelwerks in die politische Praxis der Schweizer Bundesregierung ist auch Austrian-Standards-Geschäftsführer Ing. Dr. Gerhard Hartmann sehr erfreut: „Das ist eine wirkliche Anerkennung der Arbeit, die bei uns geleistet wurde. Als man damit begonnen hat, gab es durchaus skeptische Stimmen, die die Notwendigkeit eines solchen Regelwerks in Frage stellten. Mit der Ausbildung der Risikomanager auf einer allgemein akzeptierten und im Konsens aller Beteiligten erarbeiteten Grundlage – und jetzt natürlich durch die erstmalige Implementierung durch die Schweizer Regierung – zeigt sich, dass der eingeschlagene Weg richtig war.“

„Die Vision hat sich außergewöhnlich gut entwickelt“, so Brühwiler abschließend, „und Austrian Standards hat damit internationale Maßstäbe gesetzt, die weltweit angenommen werden.“ Und auch Nicole Heynen ist zuversichtlich, dass die ONR 49000 die optimale Lösung ist: „Erste Ergebnisse sind frühestens in zwei bis drei Jahren zu erwarten, aber schon jetzt merken wir, dass der Kulturwandel stattfindet.“

–comm:

»Risikomanagement ist eine Daueraufgabe, die alle betrifft und von allen permanent wahrgenommen wird.«

»Auch politische und strategische Risiken dingfest machen.«



Austrian Standards im Überblick

Normen, Standards, Regelwerke...

Das moderne Wirtschaftsleben braucht klare Regeln. Normen – nationale, Europäische und Internationale – legen Anforderungen an Produkte und Dienstleistungen fest, sorgen für geordnete Abläufe und vereinfachen Geschäftsbeziehungen.
Sie geben Sicherheit in Beruf und Alltag.

Austrian Standards Institute ist die neutrale und weltweit anerkannte österreichische Plattform für nationale, Europäische und Internationale Normung. Austrian Standards Institute koordiniert und managt die Normungsarbeit von mehr als 5 900 Experten. Sie kommen aus Unternehmen, Behörden, Prüfstellen, Forschung und Interessensvertretungen.

www.as-institute.at

Austrian Standards plus GmbH ist die erste Adresse für den Zugang zu Normen, Standards und Regelwerken aus aller Welt. Zudem unterstützt Austrian Standards plus bei der Anwendung von Normen mit Informationen, Software und Fachliteratur, beim Online-Management von Normen (**Publishing**), bei Aus- und Weiterbildung (**Trainings**), beim Nachweis der Konformität mit Normen (**Certification**).

www.as-plus.at